

Kleine Edition 36

HERVÉ GUIBERT

ZYTOMEGALIEVIRUS

Krankenhaustagebuch

Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel

August Verlag

INHALT

Zytomegalievirus. Krankenhaustagebuch	7
Biografie als Material der Fiktion. Nachwort des Übersetzers	59

17. September

Vermurkste Sicht auf dem rechten Auge; Probleme beim Lesen. Musik gehört: noch nicht taub.

18. September

Eine junge Frau, irgendwie asiatisch, sehr schönes Gesicht, geschminkt, liegt irgendwo in einem Flur in der Radiologie halb weggetreten auf einer dort abgestellten Fahrtrage, sehr rote Lippen und etwas am entblößten Hals, das ich erst für eine Wunde gehalten habe, als ob man versucht hätte, ihre Kehle zu öffnen, es erweist sich aber offenbar als ein großer verschmierter Fleck des Lippenstiftes.

Warten hinter einer Glasscheibe, vor dem Bauch-Ultraschall: Man sieht die Besucher eine Rolltreppe herabkommen und in diese oder jene Abteilung gehen. Viele Männer jeden Alters führen Selbstgespräche, gestenreich. Die Alten in Schlafanzug und Bademantel. Die Jungen oft mit bloßem Oberkörper unter einem offenen Hemd oder einer Jacke.

Zytomegalievirus! Ich muss im Krankenhaus bleiben.

Glas ganz dicht an der Retina.

Ich fürchte, sie lassen mich zwischen Betttüchern aus Papier schlafen, unter einer synthetischen Decke.

Hervé Guibert

Der wunderbare oder der niederträchtige Überlebenswillen?

Früher sagten die Leute zu mir, „Sie haben hübsche Augen“, oder „Du hast schöne Lippen“; jetzt sagt das Pflegepersonal: „Sie haben schöne Adern.“ Die Ärztin, eine junge Frau mit ausländischem Akzent, die gerade den Bauch-Ultraschall gemacht hat, sagt zu ihrem Assistenten, der hinter ihr steht und sich zum Bildschirm neigt: „Schau mal da, wie schön!“ Und zu mir: „Die Anordnung da drinnen bei Ihnen, die ist absolut außergewöhnlich und sehr selten. Wir machen auch ein paar Abzüge für uns.“

19. September

Die Betttücher sind nicht aus Papier, die Decke ist nicht synthetisch: gute alte, abgenutzte Krankenhausalaken, die Decke aus echter Wolle, eben wie im Krankenhaus oder wie in einer Kaserne.

Keine Dusche im Zimmer (ich denke, dieses Entsetzen vor einer Gemeinschaftsdusche oder einer, die sich außerhalb eines privaten Raumes befindet, geht auf die Kindheit zurück), kein Handtuch im Badezimmer. H. G. berichtet, die Oberschwester habe empört geprustet, als er sie um eins bat. Papierhandtücher. B. und H. G. haben es sich nicht ausreden lassen, loszugehen und mir ein echtes Handtuch zu kaufen. Außerdem haben sie einen Kaffeelöffel mitgebracht, eine

kleine Schachtel Zucker (meine Briard-Vollmilchjoghurts in ihren Glastöpfchen stehen in einem Verschlag nebenan im Kühlschrank, mit meiner Zimmernummer darauf, 365, „die besten von der Welt“, sagt B.). Und sie haben mir dunkle Trauben mitgebracht, meine guten Freunde.

Die Glasscheibe erlaubt einen ständigen Blick vom Flur ins Zimmer. Ich sage nichts. B. sagt: „Man braucht nur die Schranktür offen zu lassen.“

Junge, irgendwie asiatische AiP-lerin, unglaublich sympathisch und kompetent. Sie sagt, sie kennt Claudette Dumouchel, ich antworte lachend: „Ich verspreche Ihnen, ich schreibe kein *Mitleidsprotokoll Nr. 2*, wir können ganz unbefangen miteinander sein.“ Wir scherzen. Sie fragt, ob ich letzthin geschrieben habe, ich bejahe das: „Etwas, das überhaupt nichts mit Aids zu tun hat, etwas, was ich noch nie geschrieben habe, eine sehr körperliche Liebesgeschichte zwischen einem Mann und einer Frau, ein sehr exotischer Roman noch dazu, darum war ich in Bora Bora!“ Wir fragen einander danach, was uns an unserem jeweiligen Beruf interessiert, das ist gut. Ich frage sie: „Wenn das Zytomegalievirus aus irgendeinem Grund nicht so früh entdeckt worden wäre, dann hätte ich das Auge verloren, wäre das eine Frage von Monaten gewesen, von Wochen oder von Tagen?“ „Von Tagen“, antwortet sie. Vielleicht ist es verloren, abwarten!

Hervé Guibert

Mattigkeit, Erschöpfung, ich blättere in den Zeitungen, keine Lust, das Radio anzumachen, um das ich H. G. gebeten habe. Keine Zeit für Langeweile, ständig kommen Schwestern rein, oder da, schon wieder das Telefon.

T. hat gefragt, was ich aus meinen Fenstern sehe, ich gehe im Zimmer hin und her, während ich ihm antworte: „Ein Stück von einer Ringautobahn, einen kleinen Wald, eine Lkw-Werkstatt mit Verleih, den Parkplatz vom Krankenhaus, ein paar Bäume. Und weit hinten Paris.“

Diätassistentin (ich hatte bei der Aufnahme um ein Gespräch gebeten), ebenfalls sympathisch und kompetent. Eine halbe Stunde Fragen hin und her. Ich habe heute Abend sehr reichlich gegessen, der Speiseplan, ein Computerausdruck, lag auf dem Tablett, ich habe ihn unter dem Traubenteller versteckt, um ihn abzuschreiben. Besser als bei Air France.

Die Infusion wird angelegt. Sie hängen sie an ein altes Gestell, dessen Rollen blockiert sind. Das schränkt meine Bewegungsmöglichkeiten im Zimmer erheblich ein. Ich versuche, mehrere Dinge an einem Ort zu erledigen (Pissen und Zähneputzen zum Beispiel), damit ich nicht hin und her muss. Aber ich habe schon zwei Krankenschwestern gebeten, dass sie einen Ständer mit funktionierenden Rollen für mich auftreiben.